

Die Schweiz unter der Restauration 1814-1830

Autor(en): **Schneebeli, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **186 (1907)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

marsch infolge militärischer Erwägungen. Als nun Kaiser Alexander bei den Anverwandten seiner Gemahlin in Karlsruhe weilte, wurden die Anstalten zum Einmarsch getroffen und am 21. Dezember 1813 nahmen über 130,000 Oesterreicher ihren Weg durch die Schweiz. Ihr Marsch führte sie über Basel nach Belfort, über Neuenburg nach der Freigrafschaft, über Lausanne und Genf nach Lyon. Die Schweizer wurden gleichzeitig aufgefordert, sie sollten der heiligen Sache, die Völker Europas zu befreien, sich anschließen. Indem man erklärte, es sei nicht die Meinung, in die innern Verhältnisse der Eidgenossenschaft sich zu mischen, ließ man doch die Absicht durchblicken, daselbst die „alte und ehrwürdige Ordnung“ wieder einzusetzen. Die schweizerischen Truppen wurden am 24. Dezember ent-



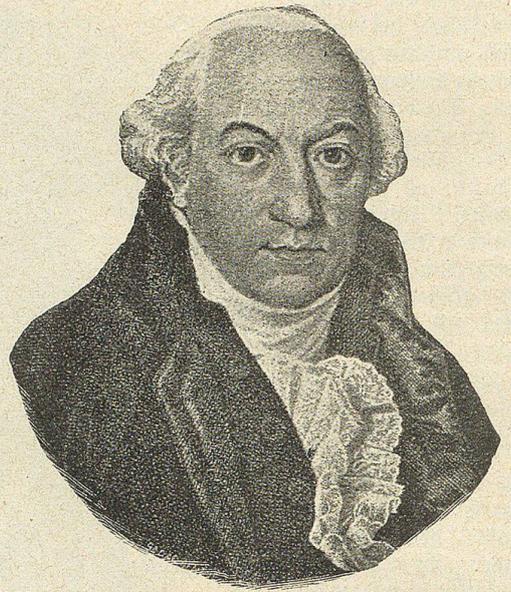
Landammann Rudolf v. Wattenwil.

lassen und zogen traurig heim. Teile derselben zerbrachen ihre Waffen; alle aber waren empört, weil es ihnen nicht vergönnt war, der Väter wert sich erweisen zu können. Alles war nun zu Ende.

In nicht enden wollenden Kolonnen zogen die Oesterreicher während mehreren Wochen durch Basel, Laufenburg und Schaffhausen nach Frankreich. Die Mannszucht der Truppen blieb lobenswert, aber die Einquartierungen und Plünderungen wollten kein Ende nehmen. Mitte Januar waren fast alle Vorräte aufgezehrt, Pferde und Zugvieh wurden von den Fremden in Beschlag genommen, Krankheiten suchten die Soldaten heim und zahlreiche Aerzte starben am Lazarettfieber.

Der Durchzug der Alliierten hatte entscheidende Folgen für das Verfassungsleben. Die am 29. Dezember in Zürich versammelte Tagsatzung beschloß, die Mediationsakte aufzuheben und sie durch einen einfachen Vertrag zu ersetzen, nach welchem sich die Eidgenossen brüderlichen Rat, Hilfe und Beistand versprachen und den Grundsatz anerkannten, daß es keine Untertanenländer mehr geben solle.

Nach der Abschaffung der Mediationsakte bestand nirgends mehr eine verfassungsmäßige Ordnung. Ueberall konnte die Reaktion nach Herzenslust sich breit machen. Sie war von Oesterreich begünstigt, während der von Latharpe beeinflusste Alexander die neuen Grundlagen aufrecht erhalten wollte. Es versammelte sich in dem badischen Städtchen Waldshut ein Komite von Patriziern, welches hauptsächlich aus Bernern, Zürchern und Bündnern bestand, welche mit Oesterreich in Verbindung standen und die dreizehnköpfige Eidgenossenschaft wieder herstellen wollten. Sie machten Bern zum Mittelpunkt dieser Reaktion, welches seine Ansprüche auf die Waadt und den Aargau aufrecht zu erhalten wünschte. Luzern, Freiburg, Solothurn, die drei Urkantone und Zug waren mit dieser rückläufigen Be-



Landammann Hans Reinhard.

wegung einverstanden und wändten sich an die „alten wahren Miteidgenossen“, auf Grund der alten Bünde zusammenzutreten. Jetzt war die Schweiz in zwei einander gegenüberstehende Staaten gespalten; der eine gegründet auf die neue Ordnung der Dinge und stramm verteidigt von den Kantonen, deren Abgeordnete in Zürich geblieben, der andere sich stützend auf die althergebrachte Ordnung. Wirklich kamen die Gesandten von acht Ständen in Luzern zusammen. Sie nahmen sich heraus, gegen die Tagsatzung in Zürich zu protestieren. Nun war guter Rat teuer. Die Lage war ungemein schlimm und kritisch. Wie leicht konnte die Schweiz in dieser Zerrissenheit ein Spielball der Mächte werden! Letztere erließen eine dringende Mahnung zur Einigung und drohten Intervention eintreten zu lassen, wenn nicht innert 24 Stunden eine Erklärung der zu Luzern versammelten Stände einlauge, daß sie die Zürcher Tagsatzung anerkenne und beschicken wolle. Dies half. Die Tagsatzung der dreizehn Kantone ging in Stücke und die Kantone, welche fern geblieben, schickten, einer um den andern, Bern zuletzt, ihre Abgeordneten auf die Tagsatzung nach Zürich.

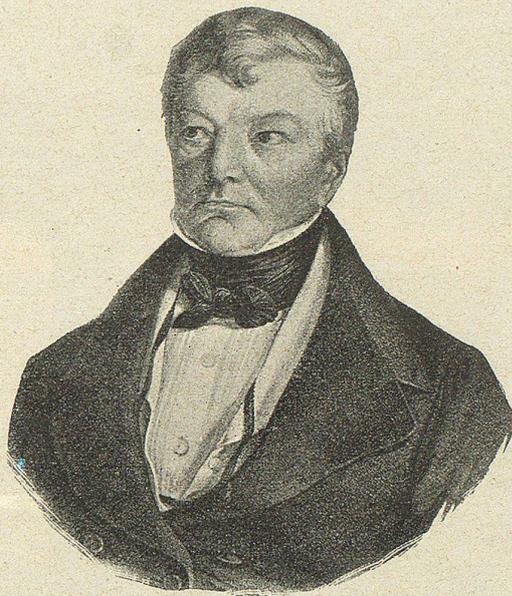
Jetzt ging man ans Werk, eine neue Verfassung aufzurichten. Vom 6. April 1814 bis 13. August 1815 suchte die sogenannte „Lange Tagssatzung“ den Wortlaut einer Vereinbarung festzustellen. In dieser Versammlung, wie in den Kantonen, war genügend Stoff vorhanden, die Gemüter noch stärker zu verbittern. Mehr als einmal war der Ausbruch des Bürgerkrieges auf der Schwelle. Unter dessen waren die Alliierten in Paris eingezogen, Ludwig XVIII. hatte den französischen Thron bestiegen und durch den ersten Pariser Frieden wurde die Unabhängigkeit der Schweiz ausdrücklich anerkannt. Die Kantone konnten sich nunmehr, einer nach dem andern, neue, auf mehr oder minder aristokratischen Grundlagen beruhende Verfassungen



J. C. Zellweger
Verfasser der „Geschichte des Appenzellerlandes“.

geben. Ein geheimer Artikel stellte die neutralisierte Schweiz unter den Schirm und Schutz der Mächte, Frankreich eingeschlossen. Die unser Land betreffenden wichtigen Fragen sollten in Wien, wohin die Fürsten und Minister sich nunmehr begaben, behandelt werden. Die Schweiz wählte als Abgeordnete des Bundes Bürgermeister Reinhard von Zürich als ersten Gesandten, Staatsrat v. Montenaich von Freiburg zum zweiten und Bürgermeister Wieland von Basel zum dritten Gesandten. Man gab denselben eine Instruktion mit, an welche sie sich streng zu halten hatten. Sie sollten hauptsächlich die Erwartung aussprechen, daß im allgemeinen Friedensschluß die feierliche Anerkennung der schweiz. Eidgenossenschaft als eines freien, unabhängigen, durch seine eigene Verfassung und eigenen Gesetze regierten Staates ausgesprochen werde. Sodann wurde hauptsächlich die feierliche Anerkennung der schweiz. Neutralität betont; denn nicht allein die Wohlfahrt der Schweiz selbst komme dabei in Betracht, sondern die Neutralität wirke auch entscheidend auf die Ruhe von Deutschland, Italien und Frankreich, für welche das am höchsten liegende Land Europas die stärkste

Verteidigungsposition und der gefährlichste Angriffspunkt bilde. Dafür bedürfe die Schweiz besserer Grenzen. Hierzu sei nötig die Abtretung von Wallis, Genf und Neuenburg, ferner des Bistums Basel und des an Frankreich 1803 abgegebenen Dappental. Im Süden sollte das Veltlin und Chiavenna zurückerstattet und zur Sicherung der Nordgrenze Konstanz dem Thurgau zugeteilt werden. Doch auch in Wien stellte sich das Elend schweizerischer Zerrissenheit aufs kläglichste bloß; denn neben den Bundesabgeordneten schickten auch einzelne Kantone (Bern, Waadt, Aargau, Graubünden und Genf) ihre Bevollmächtigten, um für ihre besonderen Interessen bei Fürsten und Diplomaten guten Willen zu machen und es kam häufig vor, daß diese kantonalen Vertreter denjenigen des Bundes entgegenwirkten.



Heinrich Zschokke
Verfasser der „Stunden der Andacht“.

Die Mächte zu Wien bestellten eine engere Kommission zur Behandlung der schweizerischen Angelegenheiten. Man kam im Allgemeinen der Schweiz mit Wohlwollen entgegen. Nur bezüglich der Grenzregulierungen zeigte sich ein Widerstreben. Während dort unten in der lustigen Kaiserstadt, an der schönen blauen Donau, Feste und Vergnügungen sich drängten, sodaß das Sprichwort kursierte; „Der Kongreß tanzt aber marschiert nicht“ traf die Gemüter wie ein Donnerschlag die Nachricht: Napoleon sei von der Insel Elba zurückgekehrt, sammle wieder ein neues Heer und sei auf dem Marsche nach Paris. Angesichts eines neuen europäischen Krieges wurden alle innern Streitigkeiten aufgegeben. Der Kongreß raffte sich auf, erließ eine kategorische Erklärung gegen den Usurpator und organisierte einen gemeinsamen kriegerischen Widerstand. Die Kantone wurden zum Aufgebot eines ersten Truppenauszuges aufgefordert, die Besetzung des Westens angeordnet und die Schweizertruppen in Frankreich heimberufen. Die Tagssatzung ernannte den 75 jährigen Bachmann von Näfels, der damals im Dienste Ludwig XVIII. sich befand, zum General

und gab ihm den Grafen Castella von Freiburg als Generalmajor zur Seite. Man brachte 40,000 Mann auf die Veine zur Verteidigung der Grenze. Die Großmächte hegten aber großes Mißtrauen in die Befähigung der Schweiz betreffs militärischer Leistungen und wünschten engen Anschluß an ihr kriegerisches System, obgleich sie doch selbst die Neutralität der Schweiz gleichsam anerkannt hatten. Nachdem die Tagsatzung allerlei Ausflüchte versucht, mußte sie schließlich der Forderung nachgeben und gestattete den alliierten Truppen den momentanen Durchmarsch.

Durch diesen verhängnisvollen Schritt wurde die Lage gespannter. Napoleon mußte jetzt die Schweiz als erklärten

20,000 Mann waren bereits in das arme Bergland eingedrungen und hatten dabei nicht die beste Mannszucht beobachtet. Dieser Feldzug wurde in der Schweiz scharf getadelt. Als nun gar sechs Bataillone in Bachmanns Heer zur Meuterei sich erhoben und ihre Befehlshaber erklärten, die Mannschaft werde nicht über die Grenze gehen (2 von St. Gallen, 1 von Graubünden, 1 von Appenzell, 1 von Tessin und 1 von Aargau), wurde die Tagsatzung wankelmütig und schickte eine Kommission zur Prüfung der Sachlage ab. Nicht der Hunger, nicht das schlechte Wetter hielt die Meuterer zurück, nur der Gedanke, in Frankreich einzufallen, empörte sie. Die Brigade wurde aufgelöst, die un-



Erstes Eidgenössisches Schützenfest in Aarau 1824.

Feind betrachten und behandeln. Sofort begannen die Feindseligkeiten der Franzosen im Jura. Glücklicherweise für die Schweiz wählte Napoleon Belgien zum Operationsfeld und bald kam zur Erleichterung der Gemüter die Nachricht von der erdrückenden Niederlage der Franzosen bei Waterloo. Es war die höchste Zeit, denn Genf und Basel befanden sich in einer kritischen Lage. Der erstern Stadt hatten sich französische Truppen genähert und die Festung Hüningen begann, ohne vorherige Anzeige, Basel zu bombardieren. Diese Nachricht und die Mitteilung, daß französische Plünderer verschiedentlich auf Schweizergebiet übergetreten seien, bestimmten den General Bachmann zu dem schwerwiegenden Entschluß, in die Freigravsschaft einzumarschieren. Erstaunt ersuchte ihn die Tagsatzung, diese Maßregel rückgängig zu machen, aber es war zu spät.

gehorsamen Bataillone andern Truppenkörpern einverleibt, wo sie Corveedienste tun und die Fahne eingerollt tragen mußten. Da die Tagsatzung ihre Verstimmung und Unzufriedenheit deutlich fühlen ließ, nahmen Bachmann und Castella ihre Entlassung. Sie wurden ersetzt durch Generalquartiermeister Finsler von Zürich. Die Feindseligkeiten dauerten noch eine Zeit lang fort in Folge der Belagerung von Hüningen, welches durch schweizerische und österreichische Truppen cerniert wurde. Nach ehrenvollem Widerstande kapitulierte die Festung und das Bollwerk Ludwigs XIV., die Zwingburg Basels und der schweizerischen Freiheit wurde geschleift.

Nach der Besiegung Napoleons mußte das Werk des Wiener Kongresses wieder aufgenommen und vollendet werden. Am 7. August 1815 wurde von den 22 Ständen

Im Großmünster in Zürich der neue Bund beschworen in Gegenwart der fremden Diplomaten und des Erzherzogs Johann von Oesterreich. Die Schweiz bemühte sich nunmehr um Erfüllung ihrer Forderungen und Wünsche bei den fremden Mächten. Nachdem diese zum zweiten Male in Frankreich eingerückt und Napoleon neuerdings verbannt hatten, ordneten sie ihre Beziehungen zu diesem Lande im zweiten Pariser Frieden. Pictet de Rochemont von Genf, dessen Klugheit und Fähigkeit sich schon früher in Wien bewährt hatte, wurde dorthin gesandt. Durch seine Bemühungen kam Genf in Besitz von Versoix und Umgebung. Frankreich versprach ferner, Hüningen nie wieder herzustellen und anerkannte die Neutralität Nordsavoiens, sowie die ewige Neutralität und Unverletzbarkeit der Schweiz mit der Erklärung, daß dieselbe im wahren Interesse von ganz Europa gelegen sei. Dagegen wurde das Dappental neuerdings Frankreich zuerkannt. Genf, Neuenburg und Wallis wurden wiederum der Eidgenossenschaft zugeteilt, Bern für Waadt und Argau mit einem Teil des Bistums Basel entschädigt. Oesterreich behielt das Veltlin als Erboberung für sich. Argau, Waadt, Tessin und St. Gallen mußten den kleinen Kantonen 500,000 alte Franken bezahlen: das sei, sagten sie, der Preis, um welchen die neu hinzugekommenen ihre Befreiung zu erkaufen hätten. Von den siebenhundert Millionen, welche Frankreich den Verbündeten zu zahlen hatte, kamen für die Kriegskosten drei Millionen der Schweiz zu. Ferner bezog sie als Entschädigung für die französische Invasion von 1798 eine Abschlagszahlung von fünf Millionen.

Im ganzen konnte die Schweiz zufrieden sein. Sie erreichte zwar nicht alles, was sie sich gewünscht hatte, aber ihr innerer Bestand, ihre Grenzen und ihre Beziehungen nach außen gestalteten sich günstiger als zuvor. Leider war unser Land vom Bundesstaat zum Staatenbund mit aristokratischen Einrichtungen zurückgekehrt und mußte noch ein ganzes Menschenalter die Abhängigkeit von den Großmächten in empfindlicher Weise fühlen. Bundesorgan war die Tagsatzung, ein Kongreß von 22 Kantonen Abgeordneter, in welchen alle gleichmäßig nur eine Stimme hatten. Die Tagesherren stimmten, wie früher, nach Instruktionen. Die Leitung der Bundesgeschäfte wurde einem Vorort übertragen, zu je zwei Jahren abwechselnd zwischen Zürich, Bern und Luzern.

Nach der furchtbaren Anspannung war die Welt in Erschlaffung zurückgefallen. Nach dem Taumel der Revolution blickte man mit Sehnsucht auf die Zeiten vor derselben zurück und pries in übertriebener Weise das Glück der Vergangenheit. Es machte sich eine Art Gegenrevolution geltend oder ein Streben nach Restauration, d. h. Wiederherstellung des Alten. Die Anschauung von Volkssouveränität wurde als Irrlehre bezeichnet, denn nicht von unten, vom Volke, kommt die höchste Gewalt im Staate, sondern von oben, von Gott, und sie ist allein den Edeln und Auserkorenen vorbehalten; die Obrigkeiten sind von Gottes Gnaden.

Am 20. September 1815 hatten die regierenden Häupter Oesterreichs, Preußens und Rußland die heilige Allianz abgeschlossen und zwar unter der mystischen Eingebung Alexander I., welcher darin ein Mittel erblickte, die Völker zur Stütze der staatlichen Grundlagen und Frömmigkeit zu erziehen. Auch die Schweiz wurde dazu aufgefordert.

Anfänglich hatte sie zwar Bedenken wegen allfälliger Gefährdung der Neutralität. Allein es wurden beruhigende Versicherungen gegeben und die Mehrheit der Stände stimmte bei. Bald aber entstanden Verwicklungen, welche der Schweiz zeigen mußten, daß sie in eine neue Abhängigkeit gekommen sei, denn unter allen Völkern griff überall eine bedenkliche Verstimmung Platz. Die Nationen hatten auf mehr Freiheit gehofft; statt dessen kam das Gegenteil. Besonders in Deutschland erhielt sich die Freiheitsbegeisterung in der Studentenverbindung der deutschen „Burschenschaft.“ Beim Wartburgfest von 1817 war diese Freiheitschwärmerie offen zu Tage getreten und hatte die Regierungen mit Besorgnis erfüllt. Es begann die berüchtigte „Demagogie“, die Kerker füllten sich. Zahlreiche Liberale flüchteten nach der Schweiz. Diese Flüchtlingsgeschichten verursachten der Tagsatzung zahlreiche Ungelegenheiten. Die Schweizer wurden als Jakobiner verschrien und im Ausland mit Mißtrauen behandelt. Ein Notensturm ergoß sich über unser Land, sodaß 1823 ein Beschluß zu Stande kam, wonach die Stände dringend eingeladen wurden, Alles zu vermeiden, was Veranlassung zu Beschwerden geben könnte und nur solche Flüchtlinge zu dulden, welche nicht wegen Störung der öffentlichen Ruhe entwichen seien.

In den Kantonen bewegte sich das politische Leben in den alten Kreisen, man hatte große Scheu vor Neuerungen. In einer Beziehung erwarb sich das herrschende Regiment ein Verdienst: es ging mit den öffentlichen Geldern sparsam um und brachte überall Ordnung in die Finanzen, deshalb die Steuern gering waren. Die Schule stand durchweg unter der Herrschaft der Kirche. Im Jahre 1814 kamen die Jesuiten ins Wallis und vier Jahre später nach Freiburg, wo Pater Girard seiner Lehrtätigkeit enthoben und sich nach Luzern in das dortige Kloster seines Ordens zurückzog. Die Klöster und Mönchsorden kamen wieder zu voller Wirksamkeit. Die klerikalen Kräfte fanden großen Zuwachs. Katholische Vereine und Zeitungen leisteten Vorschub, sodaß die Unduldsamkeit sich mehrte. Eines erspriesslichen Ausbaues erfreute sich das Militärwesen, denn man hatte 1798 und 1813 so schlimme Erfahrungen gemacht, daß man mit Blindheit geschlagen sein mußte, wenn man nicht die dringende Notwendigkeit einer Verbesserung desselben einsah. Die Eidgenossenschaft kaufte die Thuner Allmend und eröffnete 1819 daselbst die erste Militärschule, wo Gelegenheit zur Ausbildung tüchtiger Offiziere geboten wurde. Mit Frankreich, Holland, Spanien und Neapel wurden Militärkapitulationen abgeschlossen, um den Söhnen der alten Familien Offiziersstellen und armen jungen Männern ein Auskommen zu verschaffen.

Als eine Epoche der Ruhe und des Friedens mußte die Restaurationsperiode, ähnlich wie der Zeitraum von 1803 bis 1813, im Allgemeinen außerordentlich günstig auf die Entwicklung von Handel, Gewerbe, Verkehr, Wissenschaft und Kunst wirken. Trotz der Hungerjahre 1816—1817, wo das Brot dreimal teurer war als sonst, hob sich in vielen Gegenden der Wohlstand. Der Maschinenbetrieb nahm einen bedeutenden Aufschwung. Die Baumwollspinnereien beschäftigten zu dieser Zeit schon 300,000 Spindeln, doch soll es daneben noch 12,000 Handwebstühle gegeben haben. Ganz neue Zweige der Industrie kamen auf, wie z. B. Stickerie in Plattstich, Jaquardweberei,

Buntweberei, Türkischrotfärberei u. s. w. Die Dampfschiff-
fahrt kam auf und verschiedene Alpenstraßen wurden ver-
bessert und verschönert.

Die gemeinnützigen Bestrebungen nahmen einen
erfreulichen Fortgang, die in erster Linie durch die schwei-
zerische gemeinnützige Gesellschaft gefördert wurde. Es
wurden Spitäler, Witwen- und Waisenkassen, Blinden-
und Taubstummenanstalten, Rettungsanstalten u. s. w.
gegründet, wo hauptsächlich der wackere Appenzeller und
freigebige Menschenfreund Joh. Kaspar Zellweger
von Trogen sich unsterbliche Verdienste erworben.

Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung sind be-
merkenswert: Gluz-Blotzheini, F. J. Hottinger, Dr. Anton
Henne, Heinrich Zschokke und Ludwig Meier von Knonau;
als Naturforscher die Berner Bernhard Studer und
Hugi. In der schönen Literatur glänzen Ulrich Hegner
von Winterthur, der Züricher David Heß und der Fabel-
dichter Abraham Fröhlich von Brugg.

Bei Gelegenheit der Feier des Reformationsjubiläums
1819 wurde die Zofinger Studentenverbindung
gegründet, aus welcher später viele radikale Politiker hervor-
gingen und in Aarau wurde 1824 das erste eidgenös-
sische Schützenfest abgehalten.

Allmählig erwachten die Geister. Der Schrecken, welchen
die heilige Allianz eingeflößt hatte, war im Schwinden
begriffen. Man atmete wieder etwas auf; die Presse
nahm eine offene Sprache an. Den größten Anteil am
Triumph des Liberalismus hatte die im Jahre 1828 von
dem Arzt und Statthalter Johann Meier von Trogen ge-

gründete „Appenzellerzeitung“. Wenn irgend Jemand in
einem Kanton eine Beschwerde hatte, so schickte er sie nach
Trogen und warf sie von da ins Volk hinaus. Sie war
der eifrigste und kraftvollste Vorkämpfer der neuen Ideen
und wurde deshalb am meisten gefürchtet von den staats-
erhaltenden Regierungen, die wiederum ihren Stützpunkt
im „Erzähler“ von St. Gallen fanden, welcher von dem viel-
gewandten Müller-Friedberg redigiert wurde. Neben der
Appenzellerzeitung vertraten die „Neue Zürcher Zeitung“
seit 1823 mit dem freisinnigen Paul Usteri und die „Thur-
gauer Zeitung“ mit Mörike und Kesselring an der Spitze,
die neuen Ideen. Das volkstümlichste Journal, das durch
seine Vielseitigkeit und seinen Humor besondere Beachtung
verdient, ist der im Jahre 1804 gegründete „Schweizerbote“
in Aarau, redigiert von dem trefflichen und unerschöpflichen
Heinrich Zschokke. Dies ist das älteste unserer Volksblätter
und war 40 Jahre lang das gesuchteste und einflußreichste
Organ in der deutschen Schweiz und wurde von den
Schweizern in der ganzen Welt gelesen.

Plötzlich kam von Paris her die Nachricht, eine Revo-
lution sei ausgebrochen; binnen drei Tagen habe man
Karl X. gesprengt und Louis Philipp von Orleans auf
den französischen Thron gesetzt. Dieses unerwartete Er-
eignis erzeugte in der Schweiz wie in Europa ein unge-
heures Aufsehen. Fast überall wurden unter freiem Himmel
tagende Volksversammlungen abgehalten. Es begann bei
uns ein neues Zeitalter, die Zeit der sogenannten „Putzche“,
welche wir nächstes Jahr in Schrift und Bild den Lesern
unseres Kalenders vor Augen führen werden.

405730

Usteri Puuresprooch.

Zum hundertsten Geburtstage des appenzellischen Dialektforschers Dr. Titus Tobler.

Von Dr. J. Betsch, Redaktor am schweizerischen Idiotikon.

Die vielen Fremden, die alljährlich unser schönes
Schweizerland besuchen, sind erstaunt über die ehrenvolle
Stellung, die bei uns die Mundart einnimmt. Während
sie andernorts nur noch im Verkehre der untern Stände
unter sich lebt, ist sie bei uns noch allgemeine Umgang-
sprache zwischen Gebildet und Ungebildet, Hoch und Niedrig,
Reich und Arm. In dieser Tatsache liegt eine unserer
schönsten nationalen Eigenheiten, die zu bewahren jedem
echten Schweizer ans Herz gelegt werden sollte.

Leider gilt auch hier oft: wo das Verständnis fehlt, da
fehlt die Liebe. Manchem Halbgebildeten ist alles zuwider,
was urhigem Volkstum entspringt, und er schämt sich an-
gestammter Eigenart und Sitte. Was gibt es Ehrwürdi-
geres, was ist inniger mit dem ganzen Wesen eines Volkes,
seinem Ursprung und seiner Geschichte verknüpft, als die
Mundart? Sie ist die Sprache unserer Kindheit, die
Sprache unserer Väter. Vor weit mehr als tausend Jahren
brachte der deutsche Volksstamm der Alemannen die deutsche
Sprache in unser schönes Appenzellerland. Wir sind die
Nachkommen dieser Besiedler und wir haben unsere Mund-
art von ihnen geerbt. Laute und Wörter haben sich von
Generation auf Generation übertragen, von Mund zu
Mund sind sie durch die Jahrhunderte gewandert, auf einer

langen, lebendigen Brücke bis zu uns. Wie das Kind sie
von seiner Mutter, seinem Vater gehört hatte, so lernten
es später wieder seine Kinder von ihm.

Allein auf dieser langen Wanderung, wo die Träger
immer wechselten, ist die Sprache nicht unverändert ge-
blieben; sie hat sich so verändert, daß wir heute Mühe
hätten, uns mit unsern Vorfahren vor tausend Jahren zu
verständigen. Die Bitte um das tägliche Brot im Unser-
vater z. B. lautet in der Sprache jener Zeit: Broot unseras
tagaliichas gib uns hiutu, d. h. Uster tägli Broot geb
ü üs hüt, und ein Sprichwort sagt: Soo is regenoot,
soo nasseent die bauma, d. h. Wenn's regnet, weerid
d' Bömm naß. Vor Allem floß die Rede zu jener Zeit viel
langsamer dahin; das zeigen die vollen Laute a, o, i, u, die
in den End- und Nebenfilben gesprochen wurden. Schon
einige Jahrhunderte später sind sie zu e abgeschwächt und
in unserer heutigen Mundart vielfach ganz weggefallen.
Wir sagen hüt für hiutu, regnet für regenoot, Bömm
für Bauma. Die Entwicklung der einzelnen Laute (Buch-
staben) ist aber nicht eine regellose, sondern es läßt sich bei
näherm Zusehen, wie bei den Veränderungen in der Natur,
eine bestimmte Gesetzmäßigkeit erkennen. Diese Lautgesetze
durch das Etudium der Mundart herauszufinden ist die